Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 46 (2004)

Nachruf: Totentafel

Autor: Peer, Fritz / Honegger, Rudolf / Florin, Mario

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Gedenken an alt Dekan Dr. theol. Peter Walser (1912–2002)

«Viele unter uns stehen mit staunender Bewunderung und Verehrung vor seinem Lebenswerk und seiner Persönlichkeit. Er vermochte Universalität des Geistes mit vorbildlich tätigem Leben zu einer beispielhaften Einheit der Lebensleistung zu verbinden.»

Diese Sätze wurden nicht für Peter Walser geschrieben, so gut sie auch zu ihm gepasst hätten. Nein, es waren Sätze, die Peter Walser selber schrieb, und zwar in der Tagespresse als Würdigung zum 100. Geburtstag von Albert Schweitzer. Die beiden wurden übrigens fast auf den Tag genau gleich alt.

Albert Schweitzer! Peter begegnete ihm als Jugendlicher dreimal persönlich – jeweils in seinem Elternhaus, in der Pfarrwohnung des Antistitiums in Chur, wo sich Dr. Albert Schweitzer in den Zwanzigerjahren jeweils auf seine Orgelkonzerte in der Martinskirche vorbereitete – und eben bei Walsers übernachten konnte. Und so wurde für Peter Walser das Jahr 1928 in doppelter Hinsicht zu einem Schlüsselerlebnis. Zum einen durfte er den damals bereits allbekannten Gast anderntags auf den Bahnhof begleiten und zum Abschied ein Foto von ihm machen, das allerdings vor lauter Aufregung etwas gar verwackelt herauskam. Trotzdem bewahrte er dieses Bild auf und zeigte es später lachend!

Und das andere einschneidende Erlebnis im Jahre 1928 war seine Konfirmation, wo ihm ein Psalmvers mit auf den Lebensweg gegeben wurde, der ihn zeitlebens begleitete, und der nun auch in seiner Todesanzeige geschrieben stand: «Wer unter dem Schutz des höchsten Gottes lebt, darf ruhen bei ihm, der alle Macht hat. Er sagt zum Herrn: Du bist meine Zuflucht, bei dir bin ich sicher wie in einer Burg. Mein Gott, ich vertraue dir.» (Ps. 91, 1 u. 2) Unter diesem Psalmwort nahm denn auch am 7. November 2002 in der St. Martinskirche

von Chur eine grosse Trauergemeinde Abschied von einem Seelsorger, der nie offiziell in der Bündner Hauptstadt amtete, den aber sehr viele Einwohner kannten. Bis vor wenigen Jahren war er ein engagierter Seelsorger in der Evangelischen Alterssiedlung Masans und bis vor drei Jahren auch im hiesigen Bürgerheim.

Peter Walsers Leitvers sagt also, dass einer da ist, der unsere Vergangenheit prägte, der uns durch unsere Gegenwart führt und der sich auch um unsere Zukunft sorgt. Das Fremdwort für diese Vorherbestimmung lautet «Prädestination». Pfr. Dr. Peter Walser hat während 20 Jahren an dieser seiner Dissertation gearbeitet. Erst 1956 hat er sie eingereicht und ihr den Titel verliehen: «Die Prädestination bei Heinrich Bullinger im Zusammenhang mit seiner Gotteslehre.» Bullinger war der Nachfolger Zwinglis in Zürich – und es sei hier in diesem Zusammenhang aus dem 300-seitigen Buch – der bedeutsamsten Schrift von Peter Walser – nur *ein* Abschnitt zitiert – der Bullinger galt, aber ebenso auf den Autor zutrifft:

«Bullinger beugt sich vor dem Geheimnis der ewigen und doppelten Wahl und lässt sich als Hirt seiner Herde an der Gnade Gottes genügen, so dass er nicht richtet, sondern vielmehr seine Verkündigung an die ganze Gemeinde ausrichtet. So tut er Sämannsdienst auf Hoffnung hin und überlässt das Gedeihen dem Heiligen Geist. // Das Gericht und damit die Scheidung in Schafe und Böcke darf der treue Hirt Gott überlassen. Dem Pfarrer ist die Seelsorge gerade für die einfachen Gemeindeglieder auferlegt, in deren Herzen er Vertrauen und Zweifel legen soll. So ‹pflegt› es Bullinger zu halten.» (S. 225/226)

Nun aber sei noch auf ein paar andere wesentliche Stationen seines langen, erfüllten Lebens zurückgeblickt: Peter Walser-Seiler kam am 1. März 1912 als dritter Bub des Peter Walser und der Else, geb. Gerber hier in Chur zur Welt. Sein Vater war von 1902 bis zu seinem Tod 1938 Pfarrer an der Martinskirche gewesen – und nebenbei auch während neun Jahren Dekan unserer Bündner Kirche.

Während der 7-jährige Peterli andächtig in einer Kirchenbank sass, hielt sein Vater 1919 die Festpredigt zur Einweihung der neu renovierten Martinskirche. Prophetische Worte wurden schon damals laut: «... der Sport bedeutet der heutigen Jugend mehr als kirchliche Feiertage. Die Kirche hat aber auch bei den Älteren an Kraft und Bedeutung verloren. Sie ist alt und müde geworden, und manchen scheint es nur recht, wenn sie bald stirbt!» – das gesprochen 1919!

Peter Walser wuchs im Antistitium an der Kirchgasse in Chur auf – zusammen mit seinen Brüdern Florian, der bereits als Jugendlicher an Tuberkulose starb, und mit Andres. Dem vier Jahre älteren Bruder Andres fühlte sich Peter zeitlebens innigst verbunden. Erst in jüngster Zeit ist das Schaffen des begnadeten Künstler Andreas Walser, der schon 1930 in Paris gestorben war, durch Ausstellungen und Monographien bekannter geworden.

Nach der Primar- und Kantonsschule absolvierte Peter Walser das Theologiestudium in der kürzest möglichen Zeit von nur sieben Semestern, und zwar in Genf, Zürich, Berlin und Basel. 1936 wurde Peter Walser an der Synode von Trin ordiniert und trat gleich darauf seine erste Pfarrstelle in Sils im Domleschg und Mutten an. Noch in den letzten Jahren seines Lebens kam Peter Walser ins Schwärmen, wenn er von seinen Muttner Jahren sprach: Auf dem Fussweg dorthin habe er jeweils genügend Zeit gehabt, seine Predigt vorzubereiten – wo wir doch alle wussten, wie akribisch genau er seine Gottesdienste in seiner Studierstube vorbereitete und die Predigten auswendig lernte. Gerne auch berichtete er von der vornehmen Bescheidenheit der Muttner, die ein allfälliges Präsent verstohlen auf das Buffet schoben und es vermieden, dieses dem Beschenkten offen zu übergeben.

1939 folgte Peter Walser einem Ruf nach Davos-Platz – vielleicht nur für ein paar Jahre, wie er meinte – es wurden 38 gesegnete Jahre bis zu seiner Pensionierung! Am 11. Juli 1944

heiratete der 32-Jährige seine ehemalige Klassenkameradin aus der Primarschulzeit Trudy Seiler, die ihm in all den folgenden Jahren eine äusserst wertvolle und zuverlässige Stütze war. Das Ehepaar Walser-Seiler freute sich, als ihnen 1945 und 1948 die beiden Kinder Ursina und Donat geschenkt wurden.

Auch wenn Pfr. Walser in seinem Beruf mehr als nur beschäftigt war – in Davos hatte er z.B. zu Beginn 18 Lektionen Religionsunterricht pro Woche – nahm er sich doch so viel als möglich Zeit für seine Familie. Und wie erwähnt: 38 Jahre Pfarrer am selben Ort – was gäbe es da nicht alles zu erzählen: Freude und Leid teilte er in all diesen Jahren mit denen von «Tavas» – auch die Leute in den Seitentälern – Dischma und Sertig – liess er nie im Stich. Und seine Tochter erinnerte sich als etwas vom ersten an die Spaziermärsche im tiefen Schnee zu den Schulweihnachtsfeiern im Dischma.

Peter Walser war Pfarrer mit Leib und Seele, mit einer Leidenschaft des Geistes durch und durch. Es war dieser Beruf, der ihn im Leben beheimatete und ihm eine innerste Disziplin auferlegte, die ihn zu vielfältigen Leistungen anspornte und zu einem Wegweiser für viele machte. Pfr. Walser lebte jedoch nie wie ein Wegweiser, der andere weist und selber stehen bleibt, sondern als Weggefährte, der immer auch Distanz zu wahren wusste, nicht bloss, um sich – wie heute der Jargon lautet – «abzugrenzen», sondern vielmehr um das hilfreiche, herausfordernde Gegenüber zu bleiben. Zu seinem 25-Jahr-Jubiläum schrieb der damalige Kirchgemeindepräsident in der Davoser-Revue (3/1964) in Briefform unter anderm:

«. . . Sie sind auch der Vertrauensmann der Stiftung für das Alter, und für jeden Empfänger haben Sie ein freundliches Wort. Wie viele menschlich-gütige Aufmerksamkeiten haben Sie auf Gedenktage hin zahllosen Gemeindegliedern erwiesen! Wie viele Amtshandlungen haben Sie in diesen 25 Jahren vollzogen, wie vielen Leidenden und Trauernden haben Sie Trost gespendet . . .»

Um Kräfte zu sammeln und seinen Horizont noch mehr zu erweitern, begab sich Peter Walser regelmässig auf Reisen. Auch diese nur annähernd aufzuzählen, würde jeden Rahmen sprengen – aber es gab wohl kaum ein Land und einen Erdteil, den er – z.T. zusammen mit seiner Frau oder mit Freunden – nicht bereist hätte: Israel, Ägypten, Japan, China, Russland, Peru, USA – und erst recht wohl jede Gemeinde in unserem Kanton. Denn an der Synode 1958 in Flims wurde Pfr. Peter Walser nach zwei Amtsperioden im Kirchenrat zum Dekan gewählt. In seine Amtszeit fielen so manche überregionale Aufgaben: So gehörte er zu den Gründungsmitgliedern der Bäuerinnenschule Schiers, und auch die beiden neuen Kirchen in Churwalden und Domat/Ems durfte er als Dekan ihrer Bestimmung übergeben.

Rechtzeitig hatten sich Herr und Frau Pfr. Walser für die Zeit des Ruhestands umgesehen, und sie wurden im Lacunaquartier in Chur fündig, wo sie im Herbst 1977 eine wunderschöne Wohnung bezogen, stilvoll eingerichtet, wie man dies von Peter nicht anders erwartete. Doch – wie erwähnt – übte er weiterhin Seelsorge in den Churer Altersheimen, half da und dort mit einem Gottesdienst aus, schrieb weiterhin Artikel – vor allem auch für das «Bündner Jahrbuch» – und vertiefte sich während Tagen in Bücher der Kantonsbibliothek.

Erwähnt werden müssen auch seine Treffen in der Studentenverbindung der «Zofinger», wo Peter vor allem in seiner «Zürcher Zeit» ein sehr aktives Mitglied war – genau so wie bei seinen Rotarier-Freunden: Seit 1941 war er dort dabei – ein sehr aktives Mitglied, das kaum einmal – und dann nur aus zwingenden Gründen – ein Meeting ausliess. Ich möchte ihn ganz einfach als «stillen Geniesser» bezeichnen, eben als einen, der die lustigen, geselligen Kreise schätzte, dabei aber stets sehr dezent im Hintergrund blieb. Und wenn er sich da oder dort doch äusserte, durfte man gewiss sein, dass seine Voten Hand und Fuss hatten.

Trotz diversen Augenoperationen nahm seine Sehfähigkeit in den letzten Jahren zunehmend ab, was ihn nicht hinder-

te – z.T. mit einer Lupe –, sich über das Tagesgeschehen und die Weiterentwicklung der Bündner Kirche zu informieren. Das lange Leiden seiner Gattin – die ihn eben als praktisch begabte sehr emotionelle Persönlichkeit in allem ideal ergänzte und seine Verkrampfung teilweise zu lösen vermochte – und dann deren erlösender Tod im Mai 1999 liessen Peter Walser zwar äusserlich noch mehr zusammenfallen. Doch er resignierte nicht, blieb in seiner schönen Wohnung und kochte für sich allein bis zuletzt selber – auch wenn er für alle Hilfe von Seiten der Seinen und lieben Mitmenschen sehr dankbar war. Obwohl in den letzten Lebenswochen müde aussehend, strahlte er auch nach einer doppelseitigen Lungenentzündung noch Energie und Wissensdurst aus. In den Abendstunden des 29. Oktober 2002 blieb sein nimmermüdes Herz für immer stehen.

Ein alter Davoser Bauer – zu diesem Stand hatte Pfr. Walser zu allen Zeiten ein besonders enges Verhältnis – ein Bauer, der wegen seiner Altersgebresten nicht an der Abschiedsfeier dabei sein konnte, sagte der Tochter von Peter Walser im breiten Davoser-Dialekt: «Ii wünscha eu an ehrevolla Abschiedstag vu ünscham verehrta Härr Pfarrer!» In diesen schlichten Worten leuchtet eine tiefe Dankbarkeit für die unermüdlichen und selbstlosen Dienste Pfarrer Peter Walsers auf.

Pfr. Fritz Peer

Prof. Dr. med. Dr. h.c. Boris Luban-Plozza (1923–2002)

Ein Bündner Kosmopolit
und unermüdlicher Förderer der Beziehungsmedizin

(Foto V. Zimmermann, Chur 2002)

Am Vorweihnachtstag des Jahres 2002 starb Boris Luban-Plozza mit 79 Jahren in seinem Heim in Ascona. Mit ihm verlor Graubünden und die Schweiz einen über alle Grenzen bekannten und vielfach geehrten Arzt. Nach längerem Leiden fand ein vielseitig interessierter, ruheloser Geist, eine liebenswürdige, schillernde Persönlichkeit, ein Mensch von enormer Schaffenskraft und grosser Ausstrahlung seine letzte, wohlverdiente Ruhe.

Kindheit, Jugend- und Wanderjahre

Boris Luban-Plozza wurde am 29. Juni 1923 in St. Gallen geboren. Er wuchs in Grono auf, sein Vater führte als angesehener und beliebter Arzt die Talschaftspraxis des Calancatals. Wie der Name des Knaben Boris schon sagt, stammte die Familie aus Russland. Der Vater war als Student aus dem zaristischen Russland in die Schweiz gekommen und während der grossen Grippeepidemie ins Calancatal gesandt worden. Die russische Mutter brachte die Liebe zur Musik mit. Diese seine Herkunft lässt wichtige Persönlichkeitszüge von Boris Luban-Plozza verstehen, beispielsweise seine ansteckende, leidenschaftliche Emotionalität, sein weiter ruhe-

loser Geist, der an die unendlichen Weiten der russischen Heimat erinnert. Er war aber auch feinfühlig und innerlich verletzlich, zeigte einen grossen Spürsinn für emotionale Bedürfnisse und Befindlichkeiten der Mitmenschen. Er blieb Zeit seines Lebens Südbünden und der Südschweiz verbunden; sein späteres Heim in Ascona war aus Calancascer Granit gebaut, erinnert an die englische Redewendung «My home is my castle», gleichzeitig war es aber auch Treffpunkt für Persönlichkeiten aus der ganzen Welt, er hatte das Haus «Casa incontro» genannt.

Bereits als Junge zeigte Boris ein grosses Interesse für die Heilkunde. Er begleitete seinen Vater auf dessen Hausbesuchen im Calancatal, er war an Tieren interessiert, die er sehr jung auch schon behandelte. Daneben war er begeisterter Pfadfinder. Die Primarschule besuchte er in Grono, das Gymnasium in Bellinzona. Er war auch schon früh an Kultur interessiert; so veröffentlichte er bereits als 14-Jähriger einen Artikel in einer Tessiner Tageszeitung über russische Tänzerinnen, die er in Locarno bewundert hatte, später folgten kulturelle Artikel in der «Revista della svizzera italiana».

Nach der Matura begann Boris Luban 1942 in Genf Medizin zu studieren, daneben interessierte er sich für Spanisch und Russisch, hielt bereits mit 20 Jahren einen Vortrag über die Schriftstellerin Grazia Deledda, beteiligte sich intensiv am studentischen Rudern. Kurz: bereits als Student zeigten sich seine vielfältigen Interessen, seine Begabungen, seine grossen Aktivitäten und sein Hang, sich im Rampenlicht darzustellen. 1945 setzte er das Studium in Basel und Bern fort; er wurde sehr aktives Mitglied der kulturellen Vereinigung «Dante Alighieri». Nach Kriegsende fuhr er mit einem Sanitätszug nach Polen, die Reise ins menschliche Elend hatte ihn tief berührt. Schliesslich promovierte er bei Prof. W. Hadorn in Bern mit der Dissertation «Neurale Muskelatrophie und hypertrophische Neuritis» (1951). Die klinische Ausbildung absolvierte er ebenfalls in Bern. In militärischer Hinsicht brachte er es bis zum Oberstleutnant der Sanität und Kommandanten einer Spitalabteilung.

Talarzt in Grono

Das Jahr 1953 wurde ein Einschnitt und eine Wende in seinem Leben. Durch den frühen Tod seines Vaters hatten seine Jugend- und Wanderjahre ein jähes Ende gefunden, zunächst aber auch seine Pläne nach einer wissenschaftlichen Laufbahn. Es zog ihn zurück zu seinen Wurzeln nach Südbünden, wo er als Talarzt des Calancatals und Nachfolger seines Vaters früh Verantwortung wahr nahm. Im gleichen Jahr heiratete er die Südbündnerin Wilma Plozza. Der Ehe entsprossen zwei Söhne und zwei Töchter. Seine Frau Wilma wurde fortan für Boris die wichtigste Weggefährtin; sie stand ihm stets treu zur Seite, unterstützte ihn in all seinen vielen Aktivitäten, sie war der gute Geist der Familie, wo Boris sich zurückziehen und seine empfindsame Seele regenerieren konnte; sie hatte aber auch stets ein offenes Ohr für die vielen Besucher. Es war für Boris ein schwerer Schlag, als seine Wilma ihm vor einigen Jahren im Tod voraus gegangen war.

In den Jahren 1953 bis 1966 als Landarzt und Leiter der Klinik in Grono legte Boris Luban-Plozza die Grundsteine für sein späteres Wirken und die vielen internationalen Erfolge. Es gelang ihm, als Arzt das Vertrauen der Bevölkerung und seiner Patienten zu gewinnen. Er war stets offen für deren Anliegen, und dies in einem ganzheitlichen Sinn, um ein Modewort zu gebrauchen. Neben der üblichen ärztlichen Tätigkeit konnte er durchaus auch einer Ziege ein gebrochenes Bein schienen oder Kindern Zähne ziehen, er war auch stets offen für die seelischen und existenziellen Nöte seiner Patienten, insbesondere vermochte er ihnen Vertrauen, Zuwendung und Wertschätzung zu vermitteln. Nicht ohne Grund hatte er später das Ehrenbürgerrecht von Braggio, Rossa und Grono und die Ehrenurkunde von Ascona erhalten, was ihm sehr viel bedeutet hatte.

Während seiner Zeit in Grono hatte Boris Luban-Plozza bereits sieben «Colloquien des praktischen Arztes» organisiert, wozu er jeweils internatio-

nal bekannte Referenten der verschiedensten medizinischen Sparten eingeladen hatte. Die Einladung von Michael Balint sollte für ihn von schicksalhafter Bedeutung für sein weiteres Leben und Wirken werden.

Michael Balint war ein berühmter ungarischer Psychoanalytiker und Schüler des Freud-Jüngers Ferenczy. Er war vor dem Zweiten Weltkrieg nach London emigriert, wo er die bekannte Tavistock-Klinik leitete. Neben andern bedeutenden Forschungen und Publikationen auf dem Gebiet der Psychoanalyse hatte Michael Balint als Sohn eines Allgemeinarztes das Thema der Psychotherapie des praktischen Arztes Zeit seines Lebens interessiert. In den Fünfzigerjahren hatte er zur Erforschung dieses Themas Gruppen mit Allgemeinärzten initiiert, die in regelmässigen Abständen unter seiner Leitung zusammen kamen. Frucht dieser Forschungen war das bekannte, noch immer lesenswerte Buch «Der Arzt, sein Patient und die Krankheit» (Stuttgart: Klett 1957). Boris Luban-Plozza war von diesem Werk, das die Beziehung zwischen dem Arzt und seinen Patienten ins Zentrum rückte, derart angesprochen und begeistert, dass aus der Einladung von Michael Balint nach Grono eine lebenslange Freundschaft entstand. Boris Luban-Plozza fand sich durch Michael Balint in seinem Wirken bestätigt, fortan rückte er die Beziehungsmedizin ins Zentrum seines Wirkens.

Akademische Karriere, Monte Verità

Allmählich wurde Boris Luban-Plozza das Leben als Land- und Talarzt des Calancatals zu eng, es drängte ihn nach Höherem. Er habilitierte sich in Rom und nahm 1966 an der Universität Mailand seine Vorlesungstätigkeit für das Fach «Psychosomatik» auf. Im selben Jahr übernahm er die Leitung der Station für psychosomatische Medizin an der Klinik Santa Croce in Locarno, wo er auch eine Praxis eröffnete. 1973 wurde er zum Honorarprofessor an der Medizinischen Fakultät von Heidelberg ernannt. Von 1979 bis 1984 hielt er Vorlesungen für Medizinische Psychologie an der Universität Freiburg, 1984 war er Gastprofessor an der University of California für das Fach «family medicine».

Im Jahr 1966 übersiedelten Boris und Wilma Luban-Plozza nach Ascona, wo sie sich am Fusse des legendären Monte Verità ein Haus, die «Casa incontro» bauen liessen. Der Monte Verità, der Berg, der seit der Jahrhundertwende Lebensreformer, Vegetarier, Sonnenanbeter und Freilufttänzer, Idealisten und Irre, Schwärmer und Scharlatane, dazwischen auch manch kluge Köpfe angezogen hatte, sollte fortan auch für Boris Luban-Plozza zum Schicksalsberg werden. Er organisierte auf dem Monte Verità jährlich stattfindende Balint-Tagungen, die ersten Jahre noch unter Teilnahme von Michael Balint (1896–1970). Bei den internationalen Treffen auf dem Monte Verità wurden praktizierende Ärzte, Spitalärzte, Universitätsdozenten und Studenten (sog. Ascona-Modell) aus der Schweiz, Deutschland, Österreich, Italien, aber auch aus Osteuropa und vielen andern Ländern nach Ascona eingeladen. In Gruppen, den sog. Balint-Gruppen, lernten die Teilnehmer bei schwierigen «Fällen» aus der Praxis auf die Beziehung zwischen Arzt und Patient zu achten, mit dem 3. Ohr Zeichen des Patienten wahrzunehmen, die Beziehung und das Wesen des Patienten im Gruppengeschehen zu erleben, um dadurch einen neuen Zugang zum Patienten zu finden und Distanz zu den Verstrickungen mit dem Patienten herzustellen. Es geht also in den Balintgruppen um ein emotionales Lernen, um Einsicht in das Wesen der Erkrankung zu gewinnen, jenseits der künstlichen Grenze zwischen Psyche und Soma.

Der Schreibende hatte die Ehre, während einiger Jahre als Balintgruppenleiter an den Asconeser Tagungen teilnehmen zu können. Diese Tagungen lebten stark vom Geist Boris Luban-Plozzas und seiner Frau Wilma im Hintergrund. Boris verstand es, jährlich einige Hundert Teilnehmer, darunter viele Studenten, auf dem Monte Verità zu versammeln. In seiner offenen, begeisternden Art gelang es ihm rasch eine gute, herzliche, von gegenseitiger Akzeptanz und Toleranz geprägte Atmosphäre zu verbreiten, sodass kleinere Unannehmlichkeiten, wie beispielsweise zu

enge Seminarräume, überhaupt keine Rolle spielten. Jedermann fühlte sich willkommen, für nicht angemeldete Studenten fand Wilma auch in letzter Minute noch günstige Unterkünfte. Tagsüber gab es Referate und es wurde in Balintgruppen gearbeitet. An einem Abend fand ein Fest auf dem Monte Verità statt; da ging es zu und her wie im hölzernen Himmel, dass die Wände und Böden bebten, allen voran Boris, der mit seiner voluminösen Stimme selber Lieder zum Besten gab oder eine Polonaise anführte. Den Abschluss der Tagung bildete jeweils eine Agape, ein Liebesmahl nach antiker Art, für all die geladenen Freunde, Gäste und Berühmtheiten, es sei nur an einige Persönlichkeiten erinnert, wie Erich Fromm, Sir John Eccles, Adolf Muschg, Ivan Ilich, den Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, den Generaldirektor der WHO, den Präsidenten des Europarates und viele andere mehr. Boris Luban-Plozza genoss es, an diesen Anlässen im Mittelpunkt zu stehen, er sammelte Kontakte wie andere Leute Briefmarken, wie in einem Nachruf treffend steht. Mit dieser seiner unerhört anregenden, ansteckenden Art, mit «der köstlichen Verbindung von kindlicher Eitelkeit und innerer Bescheidenheit», wie ein Freund sich ausdrückte, hatte sich Boris Luban-Plozza nicht nur Freunde geschaffen, vor allem in der nüchternen Schweiz galt der Prophet im eigenen Land oft nicht viel.

1969 gründete Boris Luban-Plozza in Zusammenhang mit seinen Bemühungen am Monte Verità das Balint-Dokumentationszentrum in Ascona. 1985 erweiterte er die bisherigen Balintgruppen, in denen es um Gespräche über Patienten geht, zu den sogenannten Monte Verità-Gruppen. In diesen Gruppen ging es um Gespräche zwischen betroffenen Patienten, Angehörigen und Fachleuten der Therapie und Pflege. Thematisch stehen dabei bestimmte Krankheiten im Vordergrund, aber nicht im Sinn theoretischer Konzepte, viel mehr geht es in diesen Gruppen ausschliesslich um die Beschreibung persönlicher Erlebnisse. Bei den ersten dieser Gruppengespräche zwischen Betroffenen und Experten waren brustkrebskranke Frauen eingeladen, 1986 folgten Gruppengespräche mit Depressiven, später mit Alkohol- und Drogenabhängigen. Paul Watzlawick meinte beispielsweise zu diesen Gruppen, dass er als Gruppenteilnehmer in den vielen Jahren seiner therapeutischen Tätigkeit nie so viel in so kurzer Zeit gelernt habe.

Eine weitere Entwicklung bei den Tagungen auf dem Monte Verità waren die Bemühungen von Boris Luban-Plozza, zuerst Studenten, später auch diplomiertes Pflegepersonal – in Zusammenarbeit mit dem Roten Kreuz – für Arbeiten auf dem Sektor Beziehungsmedizin auszuzeichnen.

Boris Luban-Plozza hat auch sehr viele Bücher und Artikel verfasst, sei es als Autor oder Mitautor. Er hat auch wichtige, wiederholt aufgelegte Publikationen herausgegeben, wie beispielsweise «Praxis der Balintgruppen» (1974). Als wichtigste Bücher möchte ich erwähnen: «Der psychosomatisch Kranke in der Praxis» (1973), «Der Arzt als Arznei» (1979), «Der Zugang zum psychosomatischen Denken – Hilfe für den niedergelassenen Arzt» (1983), «Schlaf dich gesund» (1985) und «Musik und Psyche – Hören mit der Seele» (1988). Seine Werke wurden in 19 Sprachen übersetzt.

Für seine wissenschaftlichen und kulturellen Arbeiten und Verdienste wurde Boris Luban-Plozza durch verschiedene Preise, Anerkennungen und Ehrendoktorate gewürdigt. Er hatte rund 20 Ehrendoktortitel der verschiedensten Universitäten erhalten, er war Honorarprofessor der Universitäten Heidelberg, Bukarest, Buenos Aires und Nankai sowie Experte des Europarates für Gesundheitsfragen. Er war Träger des Bündner Kulturpreises (1968) und des Albert Schweitzer-Preises für humanitäre Studien (1989).

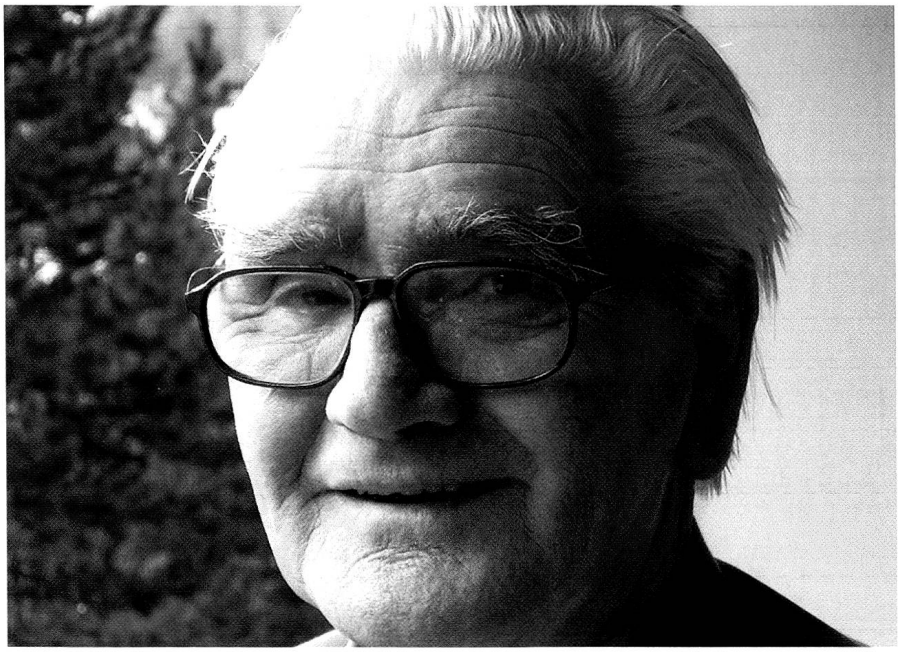
Auch auf den vielen Gipfeln seines Erfolges hatte Boris Luban-Plozza die Verbindung zu seinen Wurzeln, zu Graubünden immer wieder gesucht. So durfte ihn der Schreibende noch vor einigen Jahren zu einem Vortrag vor der Churer Ärzteschaft einladen.

Ich möchte diesen Nachruf mit dem vielsagenden Titel seines letzten Buches schliessen, der da heisst: «Brücken zum

Leben» (2001). Das Titelbild der Freundschaftsbrücke in Arvigo sei uns Symbol im Gedenken an Boris Luban-Plozza, den unermüdlichen Erbauer von Brücken zwischen dem Arzt und dem Patienten, zwischen der somatischen und psychischen Medizin, aber auch zwischen der Geborgenheit der Bündner Gebirgstäler und der weiten Welt.

Dr. med. Rudolf Honegger

Peter Paul Moser (1926–2003)



(Foto V. Zimmermann, Chur 2002)

Lebenslauf

Peter Paul Moser, genannt auch Paul Koch, wird als Sohn jenischer Eltern in Amden mit Heimatberechtigung in Vaz/Obervaz am 15. Januar 1926 geboren und im Alter von 13 Monaten ins Waisenhaus (Armenhaus) von Obervaz entführt. Mit zwei Jahren kommt er ins Luzerner Hinterland in eine Pflegefamilie. 1946 gelingt es ihm, seine Mutter und deren 9 Kinder ausfindig zu machen, die er zwei Jahre später kennen lernt. Beruflich tätig ist Moser als Dachdecker, Marktfahrer, Alteisenhändler und Camping-Betreuer in den Kantonen Zürich, St. Gallen und Tessin. In den Jahren 1999 bis 2002 erscheint im Selbstverlag in Thusis seine dreiteilige Autobiographie «Entrissen und entwurzelt». Am 28. Februar 2003 stirbt Peter Paul Moser-Häfeli 77-jährig in Thusis. – Mosers Bücher sind zu beziehen über die Buchhandlungen Schuler und Strub in Chur sowie beim Sohn Reto Moser in Domat/Ems (E-Mail: remamo@spin.ch).

P.M. jun.

Peter Paul Moser war ein «Kind der Landstrasse», also eines jener über 600 Kinder, die zwischen 1926 und 1973 (!) von der Pro Juventute ihren jenischen Eltern weggenommen und in Waisenhäusern oder bei Pflegeeltern aufgezogen wurden. Es ging dabei nicht etwa um das Wohl der Kinder, sondern darum, die störende Lebensweise der Jenischen zu eliminieren. Diese Politik war, wie die vom Bundesrat in Auftrag gegeben Studie *Das Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse* festhält, insofern «erfolgreich», als es weitgehend gelang, den Fahrenden die Sesshaftigkeit aufzuzwingen. Nur wenige der weggenommenen Kinder wurden wieder Fahrende. «Ganz anders fällt natürlich die Beurteilung aus der Sicht der Opfer aus: Die Folgen der Traumatisierung durch die Trennung von Eltern und Familie, durch dauernde Umplazierungen und seelische oder körperliche Misshandlungen waren entweder Abstumpfung oder Ablehnung.» 1972 meldeten sich einige Opfer des Hilfswerks beim «Schweizerischen Beobachter», der dann die Öffentlichkeit auf diesen Missstand aufmerksam machte. 1973 musste das Hilfswerk diese Tätigkeit einstellen. Die Jenischen verlangten von der Pro Juventute die Einsicht in ihre Akten. Diese wurde ihnen erst nach einem langen Tauziehen mit Bund und Kantonen gewährt.

Über Peter Paul Moser hat die Pro Juventute in den Jahren 1927 bis 1953 über 400 Akten

angelegt. In seiner zwischen 1999 und 2002 veröffentlichten Lebensgeschichte in drei Bänden (etwa 950 Seiten) zitiert Moser viele dieser Akten, hält ihnen seine Erinnerungen entgegen und fragt nach der Rechtmässigkeit des Vorgehens der Pro Juventute. Einen Gerichtsbeschluss, der die Wegnahme von der Mutter legitimiert hätte, konnte er unter den Akten nicht finden. Er kommt deshalb zum Schluss, dass «es sich hier ganz eindeutig um eine selbstherrliche Rassendiskriminierung einiger nach Naziregime geprägter Agenten handelte». Solche in ihrer Bitterkeit verständlichen Ausdrücke finden sich in seinen drei Büchern selten. Moser ist im Gegenteil bemüht, seiner Pflegefamilie Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, obwohl ihm diese die Kindheit gründlich verdarb.

Das Bauernmilieu im Luzerner Hinterland, in das der elf Monate alte Knabe versetzt wurde, war geprägt von Arbeitseifer, Sparsamkeit und Gefühlskälte. Die Vorurteile gegenüber «Zigeunern» gingen so weit, dass die Eltern anderer Kinder diesen das Spielen mit Peter verboten. Auch erinnert er sich daran, dass er schon für kleine Vergehen oder sogar für die Vergehen anderer geschlagen wurde («weil wir dich lieben»). Während andere Kinder spielten, musste er arbeiten. Bei der Lektüre von Mosers Autobiographie gewinnt man den Eindruck, er sei eher als «Verdingkind» – ein anderes dunkles Kapitel der jüngeren Geschichte der Schweiz – denn als Pflegekind behandelt worden.

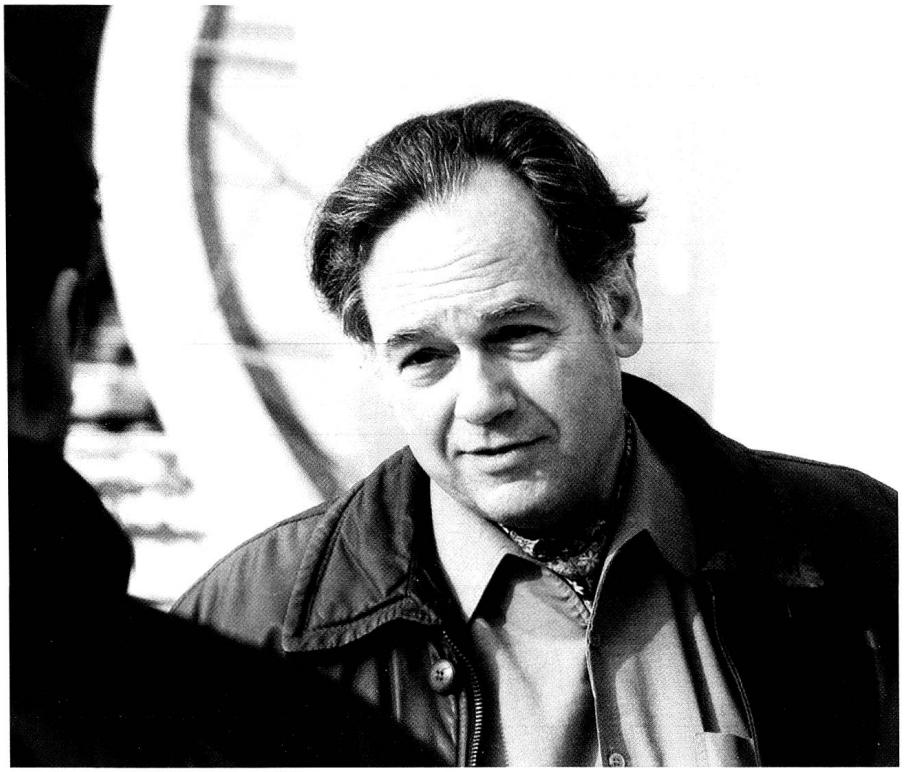
Bei der Pro Juventute war Alfred Siegfried für die jenischen Kinder zuständig; seine Aufgabe erfüllte er mit geradezu ungeheurem Einsatz und frei von Selbstzweifeln. Bei seinen Besuchen bei Peter scheint er von den Nöten des Kindes nichts gemerkt zu haben. Als es dann doch zu offenbaren Erziehungsschwierigkeiten kam, war er nicht überrascht; in seinem Vorurteil gegenüber den Jenischen hatte er nichts anderes erwartet. In einem Besuchsrapport aus dem Jahr 1932 schrieb er: «Disziplinarisch gibt Peter jetzt schon etwas mehr zu schaffen. Der Moser-Leichtsinn zeigt sich auch bei ihm sehr deutlich.» Die Interpretation in der Logik der Vererbungslehre machte Siegfried blind für andere Erklärungen – etwa für eine mögliche traumatisierende Wirkung der Kindswegnahmen – und erst recht dafür, inwieweit er nur das wahrnehmen wollte, was seinem Vorurteil entsprach.

1947 schrieb Siegfried über den zwanzigjährigen Moser: «Paul Moser ist nach meinem Dafürhalten ein leicht debiler, halt- und einsichtsloser Jüngling, der sich viel auf seine Männlichkeit einbildet, aber durchaus infantil handelt. Er steht etwa auf der Stufe eines 12-jährigen Knaben und gehört nach meinem Dafürhalten dauernd unter Vormundschaft, weil er sonst dem Landstreichertum und dem Bettel anheim fallen würde. Die erbliche Belastung macht sich sehr nachteilig bemerkbar. Trotz der sorgfältigen guten Erziehung und Schulung ist Paul nicht imstande, auch der Versuchung zu Diebstahl und dergl. zu widerstehen.» Wie hier über einen Zwanzigjährigen der Stab gebrochen wurde, ist erschreckend. Das Vorurteil wird zu einer lebenslänglichen Verurteilung.

Mosers Leben war nicht einfach, und es entsprach in seiner Unstetigkeit auch nicht bürgerlichen Normen. Moser, der nie die Möglichkeit hatte, einen Beruf zu lernen, der ihm gefallen hätte, ist mit seinen Versuchen, seine Existenz zu sichern, immer wieder gescheitert. Er hat es aber immer wieder von neuem versucht und hat damit jene Lebenstüchtigkeit bewiesen, die ihm Siegfried absprach. Mit seiner Autobiografie hat er uns ein bewegendes Zeugnis eines Kampfes gegen die Vorverurteilung hinterlassen.

Dr. phil. Mario Florin

Alt Dekan Pfarrer Roland Härdi



Am Pfingstsonntag, 8. Juni 2003, starb in Furna alt Dekan Pfarrer Roland Härdi-Caprez ganz unerwartet an Herzversagen. Am 11. Juli hätte er seinen 65. Geburtstag gefeiert. Die Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden verliert in ihm einen Kirchenmann, der ihr mit Herzblut zugetan war.

Roland Härdi wurde am 11. Juli 1938 in Staufen AG geboren. Nach dem Besuch des Literargymnasiums in Aarau, das er 1958 mit dem Maturitätszeugnis Typus A verliess, studierte er an den Universitäten Zürich, Basel und Bonn Theologie. 1963 heiratete er seine Studienkollegin Margreth Caprez. Nach dem Lernvikariat in Schöftland erhielt er 1964 das Wahlfähigkeitszeugnis des Konkordats und wurde in Schöftland ordiniert. Im gleichen Jahr übernahm er vorerst als Provisor das Pfarramt Scharans-Fürstenau. Im Juni 1965 wurde er in Tschiertschen in die Bündner Pfarrersynode aufgenommen.

Bis Ende 1974 wirkte Roland Härdi zusammen mit seiner Frau als Gemeindepfarrer in Scharans-Fürstenau. In dieser Zeit wurden dem Ehepaar vier Töchter geschenkt. 1975 folgte die Pfarrfamilie dem Ruf der Pastorationsgemeinschaft Zizers-Untervaz-Trimmis/Says Haldenstein und nahm in Untervaz Wohnsitz. Schwerpunkt der pfarramtlichen Arbeit war in den ersten Jahren der Religionsunterricht an den Schulen der Pastorationsgemeinschaft. Später war Roland Härdi Gemeindepfarrer in Untervaz und Haldenstein. Von 1978 an war er Mitglied des kantonalen Kirchenrates. 1992 wurde das Pfarrehepaar in die Diasporagemeinde Cazis gewählt. Nach dem Rücktritt vom Pfarramt zog das Ehepaar Härdi-Caprez nach Furna ins eigene Haus.

Roland Härdi wurde 1988 an der Synode in Ramosch zum Dekan gewählt und wirkte bis 1996 in Personalunion als Dekan und Kirchenratspräsident. Er war ein streng disziplinierter Arbeiter, unermüdlich, hellwach, kreativ und provokativ. Er konnte sich manchmal ärgern, und er konnte auch streiten, wie es seinem Temperament entsprach. Seine Durchsetzungskraft hat ihm Respekt verschafft, ihn aber auch manchen Gegenwind spüren lassen.

Kirche soll sich nicht in Winkel zurückziehen: An der Sache bleiben, für die sein Herz brannte, in allem dem Leben leidenschaftlich zugewandt, verwurzelt im biblischen Glauben, so wollte er seinen Dienst tun. Roland Härdi hatte eine ausgezeichnete «Aussendienstbegabung», und wenn er sich ein Ziel gesetzt hatte, ruhte er nicht, bis er diesem Ziel beharrlich Schritt für Schritt näher kam. Während

der acht Jahre Dekanat und Kirchenratspräsidium hat er Anstösse gegeben für eine Kirche, die sich weder in einen Winkel zurückzieht, noch sich selber bemitleidet. Roland Härdi war davon überzeugt: Die Kirche mag zwar in Zukunft kleiner werden, aber sie wird nicht an Bedeutung verlieren, wenn sie mutig auftritt und auch etwas Neues riskiert. Er scheute sich auch nicht, Fragen aufzugreifen, die manche lieber unberührt gelassen hätten.

Roland Härdi hat sich während all den Jahren als Gemeindepfarrer ganz besonders den jungen Menschen gewidmet. Das Erteilen von Religionsunterricht faszinierte ihn, und er war auch offen, mit der schulentlassenen Jugend in der Freizeit etwas zu unternehmen. Für ihn war klar, dass junge Menschen Christentum und Kirche nicht anders wahrnehmen können als in Form von Bezugspersonen. Er war gewillt, sich dieser Aufgabe zu stellen, und sie forderte von ihm totalen Einsatz. In diesem Zusammenhang hinterfragte er die kirchlichen Strukturen schon in den Siebzigerjahren und kam zum Schluss, die Grenzen der Kirchgemeinden müssten geöffnet werden, und die Region sei ins Auge zu fassen. Waren denn nicht die Jugendlichen aus den Dörfern in ihrer Freizeit in der ganzen Region anzutreffen? Diese von Roland Härdi gestellte Frage hat nicht an Aktualität verloren und bedeutet nach wie vor eine Herausforderung an die ganze Kirche.

Neben seinem Einsatz als Gemeindepfarrer und im Dienste der Kantonalkirche, hat Roland Härdi aber auch das Träumen nicht verlernt. Einer seiner ganz grossen Träume war der Neubau der Kirche Cazis. Der Traum ist wegen der Schwierigkeiten, die sich mit der Finanzierung und dem Verlauf des Projektes ergeben haben, streckenweise auch zu einem Albtraum geworden. Mit diesem Kirchenbau wollte Roland Härdi ein Zeichen dafür setzen, dass eine Kirche auch Dinge wagt, die über das unmittelbar Nötige hinausgehen. Die neue Kirche ist nun in Gebrauch: Aus der «Unvollendeten» ist die «Steinkirche» geworden, die Menschen in Freud und Leid zusammenführen will. Die Schlüsselübergabe für die Steinkirche am 7. Juli 2002 mit einem feierlichen Gottesdienst und einem Fest für die grosse Schar von Caznern und Gästen war ein strahlender Höhepunkt in Roland Härdis Wirken und zugleich der Abschied des Pfarrehepaares Härdi-Caprez von Cazis. Der vorzeitige Ruhestand bedeutete für Roland Härdi noch ein knappes Jahr Zeit, ohne berufliche Verpflichtungen aktiv zu sein, bevor ihn der Herr über Leben und Tod abberief.

Dekan Pfr. Luzi Battaglia, Malans